

Leseprobe

Lorna Graham

Zwei Zimmer, Küche, Geist

Roman



Das Buch

Als Eve die romantische kleine Wohnung im New Yorker Künstlerviertel Greenwich Village ergattert, wird für sie ein Traum wahr. Und zwar ein ganz besonderer: Denn nicht nur Abenteuer und spannende Begegnungen erhofft sie sich von der Glitzermetropole New York, sondern auch, dass sie dort ihrer früh verstorbenen Mutter Penelope nahe kommt. Denn die vererbte ihr neben einem Kleiderschrank voller wunderschöner Vintage-Kleider auch die glühende Liebe zu New York und seinen Künstlern. Penelope verehrte ganz besonders die Schriftsteller der Beat-Generation, und die lebten hauptsächlich in Greenwich Village. Und zu Eves unbändiger Freude wohnt der Geist eines solchen Dichters, Donald, ausgerechnet in ihrer Wohnung! Doch die Freude währt nur kurz, denn Donald ist »der Beatnik aus der Hölle«, schlecht gelaunt, spektakulär unbegabt und, na klar, verkannt und daher verbittert. Nicht leicht für Eve, zumal noch ein turbulenter Job als Autorin bei einer TV-Morningshow, ein katastrophales Liebesleben und ein stupsnäsiger Welpen namens Highball ihre Aufmerksamkeit verlangen. Und dann ist da noch diese Frage: Warum verließ Penelope damals New York, wo sie doch hier am glücklichsten war? Vor Eve liegt die aufregendste Zeit ihres Lebens, in der aufregendsten Stadt der Welt.

Die Autorin

Lorna Graham hat vierzehn Jahre lang Moderationstexte für TV-Formate wie *Good Morning America* und derzeit *Dateline NBC* geschrieben. Sie hat außerdem in diversen Printmedien veröffentlicht, etwa der *New York Times*, *Reader's Digest*, *New Woman* und *The Educated Traveler*. *Zwei Zimmer, Küche, Geist* ist ihr erster Roman. Sie lebt in Greenwich Village.

Lorna Graham

*Zwei Zimmer,
Küche,
Geist*

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Marion Hertle

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Dezember 2011

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin 2011

© 2011 by Lorna Graham

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

The Ghost of Greenwich Village (Ballantine Books, New York)

This translation published by arrangement with Ballantine Books,
an imprint of The Random House Publishing Group,
a division of Random House, Inc.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Titelabbildung: © gettyimages (Frau im Fenster) / © FinePic®

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Gesetzt aus der Aldus

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH

Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28364-7

*Für Charlie, am Tisch gegenüber
Und für meine Mutter*

*»Es gibt die eine Stadt für jeden von uns,
genau wie es die eine große Liebe gibt.«*

Dawn Powell, Schriftstellerin

Kapitel 1

Eve presste die Finger fest an ihre Schläfen, und er bewegte sich ein wenig. Der Schmerz ließ kurz nach, setzte sich dann aber hinter ihrem linken Auge fest. Sie blinzelte, trank den letzten Schluck Tee, der ihre Nerven auch nicht hatte beruhigen können, und stellte die angeschlagene Tasse ins Spülbecken. Speziell heute wünschte sie sich, dass Donald einfach nur verschwinden würde.

»Das habe ich gehört«, sagte er, und es brummte ein wenig hinter ihrem Ohr. »Ich gehe nirgendwohin. Und versuch gar nicht erst, das Thema zu wechseln. Wir waren gerade bei diesem Vorstellungsgespräch, und du wolltest mir nicht sagen, worum es dabei geht.«

»Nicht jetzt. Ich komme noch zu spät«, wich Eve aus. Während sie den Gürtel ihres Kimonos festerzog, eilte sie den engen Flur ihres Appartements hinab, öffnete dann die Flügeltüren des Schlafzimmerschranks und griff nach der baumelnden Schnur am Lichtschalter. Sie ließ den Blick über die Regale schweifen, wild entschlossen, etwas zu finden, das elegant und professionell wirkte und vor allem eines war – ein Glücksbringer.

»Du bräuchtest keinen Glücksbringer, wenn du dich nicht immer für so unsinnige Jobs bewerben würdest«, meldete sich Donald wieder. »Was war es noch beim letzten Mal? Partyplaner? Nie gehört. Wer plant denn schon eine Party? Eine Gitarre und ein paar Trips – und da hast du deine

Party. Und was war das davor?« Er überlegte. »Videospiele an Teenager verkaufen? Was genau sind eigentlich Videospiele?«

»Ruhe jetzt!«, befahl Eve. Sie studierte den Schrankinhalt und ließ ihre Hand über Tweed, Seide und Wildleder gleiten, alles Kleider, die sie von ihrer Mutter Penelope geerbt hatte. Als Eve endlich alt genug war, um sie zu tragen, musste überhaupt nichts mehr daran geändert werden. Zur Ausbeute gehörten gemusterte Röcke, Kostümchen und hübsche Blusen, kesse Schuhe mit Kitten Heels und fließende Seidenschals. Ihr Blick fiel auf ein pfauenblaues Etuikleid von Pauline Tigère, ein Lieblingsstück ihrer Mutter, und sie nahm es prüfend in die Hand.

»Warum zum Teufel kannst du nicht einfach das machen, was ich getan habe?«, fragte Donald. »Böden wischen, Teller waschen, Kunden bedienen. Im Schweiß deines Angesichts! Gute, einfache Arbeit. Die Art von Arbeit, die die Boheme seit Jahrhunderten macht. Und denk nur daran, wie viel Zeit du hättest, um meine Geschichten aufzuschreiben.«

»Zum hundertsten Mal, Donald, wir leben nicht mehr in den Fünfzigern«, knurrte Eve ungeduldig. »Niemand kann sich nur mit Tellerwaschen eine Wohnung in Greenwich Village leisten.« Mit einem feuchten Lappen betupfte sie einen Fleck auf dem Kleid. »Das ist eine der teuersten Gegenden der Stadt, hier wohnen lauter Banker und Anwälte, Erinnerst du dich? Sie waren deine Mieter, wie du mir erzählt hast.«

»Was ist es denn dann für ein Job?« Donald ließ nicht locker.

Eve wusste, dass er richtig in Fahrt kommen würde, wenn er die Wahrheit erführe, also konzentrierte sie sich ganz

darauf, ob sie Ballerinas oder die cremefarbenen Spectator-Pumps tragen sollte – ein sicheres Mittel, um ihn abzulenken.

»Ganz eindeutig die cremefarbenen mit der schwarzen Spitze«, kommentierte Donald trocken. »Gut, dann sagst du es mir eben nicht. Ist mir doch egal. Wir müssen nämlich über unsere nächste Geschichte sprechen, die mit dem Gummihandschuh, der Manhattan verschlingt. Ich glaube, ich weiß jetzt, wie wir anfangen müssen. Nämlich in der Mitte.«

Eve warf ihren Kopf zurück und sah zur Decke. »Also erstens ist es nicht ›unsere‹ Geschichte, es ist deine. Und zweitens habe ich jetzt absolut keine Zeit für ein Diktat, wenn du das meinst. Ich brauche meinen Kopf jetzt mal ein paar Minuten lang für mich selbst.« Normalerweise hatte Eve nichts dagegen, Donald zuzuhören, denn sie hielt sich für eine gute Zuhörerin. Aber normalerweise hatte man auch die Wahl, wann und wem man zuhörte.

Der Schmerz fraß sich nun richtig ein, breitete sich weiter und tiefer aus. Sie brauchte ein Aspirin – obwohl das auch nicht helfen würde. Es gab so unglaublich viele Pillen auf der Welt für so viele verschiedene Leiden: Muskelschmerzen, Allergien, Depression. Aber was wirklich fehlte, war eine für Heimsuchungen. »Für schmerzhafte Symptome, verursacht vom Geist eines Toten, der auf den Gehirnsynapsen Gitarre spielt und sich darüber beschwert, dass man seine pulitzerpreisverdächtigen Kurzgeschichten nicht zu Papier bringt« könnte auf der Verpackung stehen. Davon würde sie eine Wagenladung voll nehmen.

»Hilft wohl alles nichts gegen deine üble Laune heute«, sagte Donald. »Aber gib mir nur eine Minute. Das war

nämlich die Geschichte, an der ich gerade arbeitete, als ich, na ja, du weißt schon, ging.« Donald wollte partout nicht zugeben, dass er gestorben war, und verwendete daher normalerweise mindestens ein halbes Dutzend beschönigende Umschreibungen. »Und neulich hatte ich eine Idee, wie ich sie aufziehen könnte. Es geht ja um diesen Fäustling, der eigentlich ein Fingerhandschuh sein will ...« Jetzt geriet er richtig ins Labern; es fühlte sich an wie Schmirgelpapier im Gehirn.

Eve stöhnte und warf sich aufs Bett. Das Schlimmste am Leben mit einem Hausgeist war, dass man niemandem davon erzählen konnte. Na ja, man könnte, wenn man aus einer dieser Südstaatenfamilien stammte, die ohnehin einen Hang zum Dramatischen hatten. Oder wenn man ein Kind war. Aber unter den sozialen Aufsteigern Manhattans hatten Geister nichts zu suchen. Wie hörte sich das denn an: »Ich wohne auf 50 Quadratmetern in einem Stadthaus von 1845, alles komplett mit Stuck, offenem Kamin – und einem toten Dichter, der von mir verlangt, dass ich ihm helfe, sein Lebenswerk zu vollenden«?

»Hörst du mir überhaupt zu?«, fragte Donald.

»Bald muss ich über meine eigenen Texte nachdenken«, rutschte ihr heraus, ehe sie sich bremsen konnte. Doch dass nach diesen Worten das Summen in Eves Kopf schlagartig verstummte, konnte sie trotzdem genießen.

»Wovon zur Hölle sprichst du?«

»Mein Vorstellungsgespräch. Es geht um so einen Autoren-Job. Ich werde auch Autorin.« Es war ungeheuer befriedigend, das zu sagen. »Was hältst du davon?«

Einen Augenblick lang war es beunruhigend still. »So was wie einen ›Autoren-Job‹ gibt es nicht«, ließ Donald mit

bedeutungsschwerer Stimme verlauten – ein sicheres Zeichen für eine aufziehende Schimpftirade. Eve steckte ihren Kopf unter ein großes Kissen mit Spitzenborte. »Auf eines kannst du dich verlassen«, setzte er an, »Schreiben ist kein 8-Stunden-Bürojob! Es ist nichts, womit man seinen Lebensunterhalt verdient. Entweder du bist Schriftsteller oder eben nicht. Entweder du hast das Talent dazu, oder du hast es nicht. Entweder stellst du dich deiner Berufung, oder du verkümmerst. Entweder du –«

»Es ist ein Autoren-Job fürs Fernsehen«, unterbrach sie ihn in gewichtigem Ton.

»Fernsehen! Diese Büchse der Pandora?«

Sofort bereute Eve, ihm überhaupt etwas erzählt zu haben.

»Dieses Ding, das uns unsere wachen Stunden stiehlt, uns mit Propaganda hypnotisiert, uns doppelzünftig an Unternehmen binden will und uns unserer Menschlichkeit beraubt? Du willst ein Rädchen dieser Teufelsmaschinerie werden, eine Arbeiterbiene, die der fetten Königin der Mittelmäßigkeit dient, plappernder Bote der kommerziellen Kolonialisierung? Kommt nicht in Frage – auf gar keinen Fall.«

Eve zog sich das Kissen vom Kopf, um Luft zu holen, und sagte trotzig: »Als Geist, der sich nicht materialisieren kann, wirst du mich wohl kaum davon abhalten. Und ganz abgesehen davon: Wenn ich den Job nicht kriege, stecken wir beide ganz schön in Schwierigkeiten. Ich kann die Miete für den nächsten Monat nicht bezahlen. Nicht mal annähernd. Ich fliege raus, und deine Geschichten werden niemals gedruckt, kapiert? Dann muss ich zurück nach Hause.«

Eigentlich hatte sie Donald nur ein wenig einschüchtern

wollen, aber als sie es aussprach, lief ihr selbst ein Schauer über den Rücken. Sie hatte vorher nie mit Geld haushalten müssen, und gestern Abend hatte sie bei einem Blick auf ihre Kontoauszüge mit Schrecken festgestellt, dass ihr Guthaben von 4000 auf 400 Dollar zusammengeschrumpft war – in nur sechs Wochen! In den nächsten paar Wochen würde sie viermal so viel brauchen für Mr De Fief; und der gehörte zu der Sorte von Vermietern, die am Monatsersten »als kleine Gefälligkeit« stämmige junge Männer schickten, die die Miete abholten. Der Gedanke an eine Rückkehr nach Hause war zu schrecklich, um sich damit zu beschäftigen. Sie konnte New York nicht verlassen. Noch nicht.

Eve beugte sich vor, um das Schlafzimmerfenster aufzumachen und zu lüften, jetzt, da der Regen aufgehört hatte. Das alte Holz war durch die Feuchtigkeit aufgequollen, und sie musste mehrere Male kräftig ziehen, bis das Fenster ein paar Zentimeter aufging. Sie schlüpfte in das Trigrè-Kleid, spürte die weich anliegende Seide auf der Haut und betrachtete sich in dem großen Spiegel an der Innenseite der Schranktür. Ihr pechschwarzer Bob stand ihr gut, obwohl kleine Sorgenschatten die Haut unter ihren großen, haselnussbraunen Augen ein wenig verdunkelten.

Hätte sie in jener Nacht, als sie beschloss, nach New York zu ziehen, auch nur die leiseste Ahnung gehabt, dass sie nicht nur bald ein relativ günstiges Appartement in Greenwich Village finden würde – wo doch alle gesagt hatten, das sei unmöglich –, sondern es auch noch mit dem Geist eines Schriftstellers teilen würde, hätte sie vor Freude in die Hände geklatscht. Sie hätte in genüsslichen Tagträumen darüber geschwelgt, wie sie entspannt mit Henry James plauderte, der mitsamt Weste und Spazierstock sanft, hell und durch-

sichtig schimmerte, während sie über Erzählperspektiven und französisches Essen parlierten. Oder ein Gespräch mit Edith Wharton, die mit Federhut und Turnüre über dem Boden schwebte und mit ihrem berühmten Sinn für Dekoration Eve dabei beraten würde, wo sie ihre wachsende Sammlung von Kunstdrucken aufhängen sollte. Oder wie sie mit Mark Twain Poker spielte und Witze riss, während er seine Karten über dem Tisch in der Luft segeln ließ.

Aber solches Glück war ihr nicht beschieden. Eve war hier mit Donald Bellows gelandet – dem Beatnik aus der Hölle.

Er hatte weder den Ruhm noch den Stil der Vorgenannten. Er war unsicher, aufbrausend und verbittert, weil er gestorben war, ehe er seine »meisterhafte Sammlung« von Avantgarde-Geschichten hatte fertigstellen können. Und er war nicht mal so gnädig, sich tatsächlich zu zeigen! Keine Erscheinung waberte in der Luft vor ihrem Bett, keine Türen quietschten in der Nacht, kein *Buuuuuuuuuuuuuu* drang aus dem Speiseaufzug. Das alles wäre okay gewesen, vielleicht sogar lustig; hätte ihrem modernen Leben einen altmodischen, romantischen Touch verliehen. Aber die zischende, oft ungehobelte Stimme in ihrem Kopf? Romantisch ist was anderes.

Was andererseits auch wieder passte, denn Donald selbst war überhaupt nicht romantisch. Er stammte aus einer Zeit, wie er ihr mitgeteilt hatte, in der Frauen von der Ehe und dazugehörigen Haushaltsgeräten nichts wissen wollten, sondern sich dem geistigen Leben zuwandten. Ganz sicher erwarteten sie keine Ritterlichkeit. Und für ihn zählte jede Form von Höflichkeit zu Ritterlichkeit. Solche »Masken« waren nichts für denkende Menschen.

Eve griff nach ihrer Schmuckschatulle und versank über den Strassohrringen ihrer Mutter in Gedanken. Sie nahm ein übergroßes Paar in die Hand, das sie sich zum ersten Mal angesteckt hatte, als sie ungefähr sechs war. An diesen Augenblick würde sie sich ihr Leben lang erinnern, denn als sie sich vom Waschtisch zu Penelope umgedreht hatte, sah ihre Mutter von ihrem Buch auf und brach in Gelächter aus – ein Geräusch, das selten in ihrem Haus zu hören gewesen war.

Penelope. Sie und das Geheimnis, das sie tief in ihrem Herzen vergraben hatte, gehörten zu den wichtigsten Gründen, warum Eve jetzt hier war, wild entschlossen zu bleiben. Aber sie musste sehr genau kalkulieren. Kein Gelegenheitsjob würde genug abwerfen für die Miete dieser relativ »günstigen« Village-Wohnung, die – verglichen mit anderen Städten – gigantisch war. Und dann kamen noch die Strom- und Telefonrechnungen dazu. Und Essen. Takeaway war sündhaft teuer, so dass jedes Gericht für zwei Mahlzeiten reichen musste und Eve das Loch in ihrem Bauch mit Müsli auffüllte. Andere Leute beschwerten sich, dass sie von einem Gehaltsscheck zum nächsten lebten. Sie würde dafür töten. Sie brauchte dringend einen richtigen Job, und zwar pronto!

Eve schüttelte den Kopf, als könnte sie damit ihre Sorgen verscheuchen. Sie würde sich hier nicht rauswerfen lassen. Jedenfalls nicht so bald.

»Nun ja«, schaltete sich Donald ein. »Niemand will, dass du wieder in irgendeinem Vorort in Ohio hockst. Vielleicht kann ich dir ja ein wenig helfen bei diesem Vorstellungsgespräch. Also, erzähl mal: Worum geht's genau bei diesem grauenhaften Job?«

Gute Frage. Tatsächlich wusste Eve es selbst nicht. Sie

hatte keine Ahnung, was es bedeutete, Autorin für *Smell the Coffee* zu sein, eine der beiden populärsten Morningshows im ganzen Land. Was gab es bei einer Nachrichtensendung denn groß zu schreiben? Sie hatte nie viel ferngesehen, besaß nicht mal einen eigenen Fernseher. Aber ihr Eindruck war, dass die Moderatoren einfach nur ... redeten.

Noch nicht mal Vadis schien zu wissen, worum es bei dem Job wirklich ging, obwohl sie ihr das Vorstellungsgespräch vermittelt hatte. Vadis Morales war eine ehemalige Studienfreundin, die Eve bei einem Abendessen nach der Premiere eines Off-Broadway-Stücks einer anderen Studienfreundin wiedergetroffen hatte. Mittlerweile waren sie alle Anfang dreißig, und die meisten anderen Frauen ihres Jahrgangs hatten es im Job verblüffend weit gebracht. Vadis selbst hatte ihre eigene PR-Firma in Manhattan und schien jeden in der Stadt zu kennen, darunter auch die Redaktionsleiterin von *Smell the Coffee*. Sie hatte Eve zu ihrem ersten ehrenamtlichen Projekt erklärt und ihr bei ein paar Drinks versichert, dass dieser Fernsehjob genauso einfach wie großartig sei, eine Sache, bei der man »Zeitschriften liest, mit seinem Boss über die Artikel spricht und dann zum Lunch geht«. Vadis hatte ganz locker geklungen, aber Eve spürte, dass ihre Freundin langsam die Geduld verlor. Zugegeben, Eve hatte in den ersten beiden Jobs, die Vadis ihr verschafft hatte, nicht gerade brilliert, aber fairerweise musste man auch dazusagen, dass sie für Partys planen und Videospiele verkaufen die totale Fehlbesetzung war.

»Also, fassen wir mal zusammen, was wir bereits wissen«, sagte Donald. »Wir wissen, dass du als Autorin recht vielversprechend bist, sonst hättest du nicht diese ganzen Wettbewerbe gewonnen.« Es war nur ein Wettbewerb ge-

wesen, vor Jahren, aber Eve wollte jetzt nicht darauf herumreiten. »Sie werden wohl kaum von dir erwarten, dass du heute schon etwas schreibst, hoffe ich. Vorher haben wir nämlich noch eine Menge Arbeit.«

»Na, heißen Dank für dein Vertrauen«, grummelte Eve. »Nein, ich werde heute noch nichts schreiben, das ist ja nur ein Vorstellungsgespräch.« Was schon schlimm genug war, denn Eve hatte – ihrem Vater sei Dank – noch nie ein Vorstellungsgespräch gehabt.

Eve entschied sich für ein Paar facettierter Gagat-Ohringe und eine Halskette mit Kamee-Anhänger und jammerte ein bisschen darüber, dass sich New York nicht gerade als das einfachste Pflaster erwiesen hatte, um sein Leben zum ersten Mal selbst in die Hand zu nehmen. New York war kompliziert, nervenaufreibend und schnell; man hatte den Eindruck, Lebensentscheidungen würden getroffen und Vermögen gemacht oder verloren in der Zeit, die ein Taxi brauchte, um sich in den Verkehr einzufädeln.

»Du musst anfangen, positiv an die Sache ranzugehen«, warf Donald ein. »Deine Chancen bei diesem Job stehen nicht schlecht, aber nur, wenn du Selbstvertrauen hast. Überzeugung ist das Blut in den Adern dieser Stadt, ganz egal, was dir die Leute über Geld erzählen.«

»Großartig«, sagte Eve, während sie in ein Paar Slingpumps schlüpfte. Sie zog so fest an der Lichtschnur im Schrank, dass sie sich löste und in ihrer Hand landete. In einem Anfall von Nervosität ließ sie sich kraftlos aufs Bett sinken.

»Sarkasmus und Resignation stehen dir nicht, meine Liebe«, meldete sich Donald. »Ich gebe dir einen Tipp für das

Gespräch. Stell dir vor, wie sich eine selbstsichere Person bewegt, und nimm diese Haltung an, auch wenn es nur Fassade ist. Der Rücken ist gerade, der Handschlag fest und deine Stimme ruhig.«

Das schien nicht allzu schwierig zu sein. Und an ihrer Stimme musste sie tatsächlich arbeiten. Seit sie in New York lebte, war die nämlich ganz eingerostet, weil sie so wenig sprach. Wahrscheinlich nicht einmal fünfzig Worte am Tag, und die meisten davon zu Hyo, der hinter der Theke des Delis stand und auf ihre Bitte um ein »Hufeisen-Sandwich« (zwei Scheiben Toast mit Fleisch und Pommes mit Soße obendrauf – ihrem Lieblingsgericht von zu Hause) nur schweigend seine schmalen Augenbrauen hob. Oder zu Mrs Swan, der Rentnerin, die nebenan wohnte. Aber immer wenn sie drauf und dran war, ihre Einsamkeit zu beweinen, dachte Eve an Donald und daran, wie einsam er in den letzten dreißig Jahren gewesen sein musste, ehe sie eingezogen war.

Eve war gerührt, dass er ernsthaft versuchte, ihr Tipps zu geben. Also setzte sie sich gerade hin, hob ihr Kinn und sagte: »Alles klar.«

»Zweitens: Überzeuge dich selbst davon, dass du hierher gehörst. Das ist *deine* Stadt, und dieser Job muss deiner werden. Kriegst du das hin?«

Eve atmete aus. »Ich kann's versuchen.«

Und das würde sie. Für sie beide. Ohne sie würde Donald nie seine Geschichten zu Ende bringen, so viel war klar. Er hatte es mit den meisten früheren Bewohnern von Appartement 7 versucht, allerdings konnten die ihn entweder nicht hören oder packten sofort ihre Sachen falls doch. (Was erklärte, warum die Wohnung frei und »günstig« war, als Eve kam.)

Allerdings war ihr nicht klar, ob Donald tatsächlich schreiben konnte. Obwohl Eve Englisch im Nebenfach gehabt und sich durch Berge von Literatur geackert hatte, wusste sie es nicht. Bei den wenigen Diktaten, die sie bisher aufgenommen hatte, hatte sie sein seltsamer Stil nicht sonderlich begeistert. Er schrieb über Alltagsgegenstände, die symbolisch für andere Dinge oder Ideen standen, aber wofür genau, erschloss sich ihr nicht im Geringsten. Sein Stil war großspurig und voller unnötiger Verschleierungen. Wahrscheinlich wäre es das Beste, wenn Donald seinen Kindheitstraum, ein berühmter Autor zu werden, begrub und einfach akzeptierte, dass er es nicht in sich hatte. Und sich umorientierte.

Aber vielleicht verstand sie auch einfach nur seine Herangehensweise nicht. Das beschäftigte sie sehr: Was, wenn er eigentlich brillant war? Was, wenn ihn nur sein vorzeitiger Tod in den Siebzigern mit nur 43 Jahren davon abgehalten hatte, die Kurzgeschichte zu ungekannten Höhen zu führen und damit Weltruhm zu erlangen? Was, wenn Donald in das gleiche Regal gehörte wie die großen New Yorker Autoren, die Penelope sie schon so früh lieben gelehrt hatte? Eve würde es sich nie verzeihen, wenn es so wäre und sie ihm nicht geholfen hätte, seinen rechtmäßigen Platz einzunehmen.

Und dann gab es noch diesen Geldaspekt. Donald versicherte ihr, dass seine Geschichten mehr wert wären, als sie in ihrem Leben ausgeben konnte. Anmaßend – sicherlich –, aber was, wenn er recht hatte?

Sie blickte auf ihre Uhr und erschrak. Donald verschlang immer mehr Zeit, als sie dachte. Mittlerweile lief sie wirklich Gefahr, sich zu verspäten, worauf man in dieser Stadt

sehr verschnupft reagierte, wie sie auf die harte Tour hatte lernen müssen, als sie an ihrem ersten Arbeitstag als Partyplanerin um vier Minuten nach neun beinahe nicht eingelassen wurde, »aus Prinzip«. Sie stürmte ins Wohnzimmer, wo sie ihren Mantel auf einem der Barhocker aus schwarzem Leder und Chrom fand, angelte sich ihre Tasche vom kleinen Sofa und klemmte sie unter ihren Arm.

»Auf in den Kampf«, sagte sie und riss die Tür auf.

»Warte«, hielt sie Donald zurück. »Eine Sache noch.«

»Ja?« Eve machte wieder einen Schritt zurück in die Wohnung, für den Fall, dass Mrs Swan in den Flur trat und wieder denken musste, dass Eve mit sich selbst sprach.

»Falls gar nichts mehr hilft, dann schau dem Mann in die Augen und stell ihn dir –«

»Sie.«

»Gut, also stell sie dir –«

»Jetzt sag nicht ›in Unterwäsche vor!«

»Als ob ich dir mit so etwas Banalem kommen würde!«

»Was dann?«

»Stell sie dir als Kind vor.«

»Als Kind?« Eve schüttelte den Kopf. »Warum?«

»Weil das jeder von uns tief in sich drin ist.«

»Okay«, sagte sie. »Also ... danke.« Sie trat in den Flur und schloss die Tür hinter sich.

Sie machte sich auf, um es mit den Kindern von New York aufzunehmen. Und bald – wenn sie diesen Job bekam und dieses Appartement behalten konnte – würde sie dazugehören. Auf dem Weg die Treppe hinunter spürte sie, wie Donalds Präsenz in ihr immer schwächer wurde, ehe sie still und leise verschwand, wie Wasser in einem Abfluss.

Kapitel 2

Das Mädchen mit den dunklen Augen hinter dem Empfangstresen legte den Hörer auf. »Bitte nimm Platz«, sagte sie. »Es dauert ein paar Minuten.« Sie wandte sich wieder irgendeiner Liste zu, auf die sie mit einem Rotstift losging.

Eve nickte, schob sich die Haare hinter die Ohren und versuchte, wieder ruhiger zu atmen, nachdem sie die drei Blocks von der Subway hierhergerannt war. Hinter dem Empfang eilten geschäftige Angestellte vorbei oder hämmerten auf ihre Tastaturen ein, alle in schickes Schwarz und Selbstsicherheit gekleidet. Nach etwa vierzig Minuten trat eine Frau in den Wartebereich, die so schmal war, dass ihre großen blonden Locken sie aussehen ließen wie eine Pustelblume.

»Gehen wir«, sagte sie und winkte, wobei ihre Finger an ihre Handfläche schlugen. Eve sprang auf und folgte der Frau durch große Glastüren und ein Labyrinth von Arbeitswürfeln und Aktenschränken zu dem großen, verglasten Büro von Orla Knock, der Redaktionsleiterin. Das Deckenlicht war aus, nur der Computerbildschirm leuchtete schwach und dunkel auf der anderen Seite des Raumes. Die junge Frau setzte sich hinter einen überladenen Schreibtisch und wies Eve mit einem Nicken einen Stuhl zu.

»Also. Ich bin Tanya, Orla Knocks Assistentin. Leider musste Orla zu einem Termin, sie lässt sich entschuldigen.«

Eve war enttäuscht und erleichtert zugleich. Sie brauchte diesen Job zwar, aber ihre Nervosität begann sich in dem Augenblick, da sie begriff, dass das Vorstellungsgespräch nicht stattfinden würde, angenehm zu verflüchtigen. »Überhaupt kein Problem. So was kommt vor«, sagte sie und angelte in ihrer Tasche nach ihrem Terminkalender. »Soll ich ein andermal wiederkommen?«

»Nicht nötig. Sie können gleich hierbleiben und schon mal einen Beitrag für die Sendung von morgen schreiben.«

Eves Hand erstarrte in ihrer Handtasche zwischen Portemonnaie und Puder. »Entschuldigung?«

»Wir sind, ähm, heute unerwarteterweise unterbesetzt und könnten wirklich Unterstützung gebrauchen. Orla meinte, Sie hätten massenweise Erfahrung.«

Eve dachte an ihren Lebenslauf und wünschte, Vadis hätte sie nicht über Wert verkauft. Mal wieder. Sie hatte dem Partyplaner erzählt, dass Eve nur ein Telefon und zwei Stunden Zeit bräuchte, um ein Abendessen für fünfzehn Investoren zu organisieren, und dem Marketingleiter gegenüber hatte sie behauptet, Eve würde platzen vor neuen Ideen, wie man Videospiele in Schulbücher einbauen könnte. Eve hatte keinen der Jobs länger als zwei Wochen durchgehalten.

»Nun ...«, setzte sie an.

»Ja?«, fragte Tanya. Eve suchte nach dem Kind in ihr, sah aber nur strenge, grüne Augen und eine scharfe kleine Falte zwischen den Brauen darüber.

»Nun – ja. Ja. Ich habe Erfahrung. Massenweise.«

»Und Sie kennen die Show?«

Eve senkte ihren Kopf zu einem halben Nicken.

»Sie werden die Texte für unsere Moderatoren schreiben, Hap McCutcheon und natürlich – Bliss Jones.«

Dem letzten Namen gab sie besonderen Nachdruck. »Es geht um Folgendes«, fuhr sie fort. »Unser Starkoch, Zorin, bereitet eine Bouillabaisse zu – nur ein kleiner Vierminutenbeitrag um 8.36 Uhr nach dem Wetter. Und wir brauchen die An- und Abmoderation. Hap übernimmt das. Er hat Probleme mit Prop-Spots, deshalb müssen Sie höllisch aufpassen. Sie müssen ihm wirklich jeden einzelnen Schritt ins Skript schreiben, damit er mitkriegt, was Zorin macht. Ach ja, außerdem müssen Sie runter ins Studio. Der Food-Producer ist krank, deshalb müssen Sie das Gericht vorkochen, damit es morgen früh alle probieren können. Das machen Sie am besten zuerst – angeblich muss es total lange köcheln. Das Rezept haben Zorins Leute geschickt, es liegt auf der Küchentheke. Oh, und zur Anmod: Nicht zu niedlich. Hap hasst Wortspiele, Alliterationen und witzige Phrasen. Irgendwelche Fragen?«

Eve erinnerte sich, dass ihre Mutter einmal gesagt hatte, in New York könne man in der einen Minute noch durch die Straßen spazieren und in der nächsten in eine völlig andere Welt geraten. Nur – bei ihr hatte sich das lustig angehört. Aber in echt? Anmod? Prop-Spot? Das klang nicht gerade lustig.

Tanya hob ganz leicht die Augenbrauen und sah sie erwartungsvoll an. »Hallo?«

»Keine Fragen«, antwortete Eve.

»Dann ab ins Studio! Es ist im Erdgeschoss, auf der Rückseite des Gebäudes. Unsere Aufnahmeleitung ist da auch irgendwo. Sie sagt Ihnen dann, wo alles ist. Und nach dem Kochen kommen Sie wieder hierher, und ich suche dir einen Schreibtisch, an dem Sie heute arbeiten können. Unser System ist ein bisschen kompliziert, aber wenn Sie sich mit

NewsPro auskennen, kommen Sie wahrscheinlich total schnell rein.«

Vadis' Behauptung, dass der *Smell the Coffee*-Job ganz bestimmt »mehr so eine lockere Glamour-Veranstaltung« sei, wo man Artikel liest und zum Lunch geht, schien ja mal so ziemlich gar nicht zu stimmen.

Tanya wandte sich einem Papierstapel auf dem Schreibtisch zu.

Den einzigen Moment, an dem Eve hätte erwähnen können, dass sie absolut gar nichts über Software oder Fernsehen oder ausgefallene Rezepte wusste, hatte sie schon längst verpasst – jetzt war es ohnehin zu spät. Sie stand auf. »Klingt gut. Danke.«

»Zum Bedanken ist es noch zu früh. Das ist hier erst mal nur ein Probelauf.«

Während Eve dem Aufleuchten der Zahlen im Aufzug zusah, fragte sie sich, wie kompliziert eine Bouillabaisse wohl sein mochte. In den letzten Jahren hatte sie für ihren Vater unzählige Steaks und Hühnchen gegrillt. Es hatte ihr nicht besonders Spaß gemacht, aber hätte sie nicht für ihn gekocht, hätte er nur von Doseneintopf und Eistee gelebt.

Die Türen öffneten sich, und ein Wachmann warf einen Blick auf den Besucherausweis, der an ihrem Revers hing, und hob eine Augenbraue. Auf ihre Frage nach dem Weg zum Studio wies er nach links, einen Flur mit abgewetztem Linoleum hinab. Als sie bei der Schwingtür am Ende des Flurs ankam, wurde die Tür von innen aufgestoßen, und zwei stämmige Männer in schwarzen T-Shirts und mit Headsets blieben direkt vor ihr stehen.

»Kann man helfen?«, fragte der größere.

»Ich soll an einem, äh, Prop-Spot arbeiten. Im Studio.«

»Dann bist du hier richtig. Nur rein«, sagte der erste.

Nach einer zweiten Schwingtür fand sie sich in einem höhlenartigen, dunkelblauen Raum wieder, so groß wie ein Flugzeughangar und so kalt wie ein Iglu. Sie bewegte sich durch die Stille und fühlte sich wie in einer Mondlandschaft. Aber über ihr waren keine Sterne, sondern Tausende von Scheinwerfern in jeder möglichen Farbe. In allen Richtungen schwebten kleine Sonnensysteme in ihrem Orbit: hier eine Wohnzimmereinrichtung, dort eine Ansammlung von Fitnessgeräten, eins weiter die kleinen Tischen und Stühlchen eines Kinderspielzimmers. Eve wanderte durch das Paralleluniversum und stellte fest, dass dessen Einrichtung nur ein vager Abklatsch der realen Pendants war. »Holzböden« waren aus Laminat, das wie Eiche wirken sollte, »Marmor« war in Wirklichkeit Plastik, und Wände, die fest und solide aussahen, hätte man umpusten können.

Die Bücherregale waren mit beeindruckenden Klassikern gefüllt, wie *Shakespeares gesammelte Werke*, *Die Abenteuer von Huckleberry Finn* oder *Moby Dick*. Sie griff nach dem Shakespeare, um sich mit ein, zwei Sonetten zu beruhigen, aber die Buchklappen fielen in ihren Händen auseinander, übrig blieb nur eine Pappschachtel.

Zehn Meter weiter hinten entdeckte sie eine blitzblanke Küche, mit einer Theke so groß wie ein Bus.

»Hey, hallo! Wo ist Kevin?« Eve drehte sich um und sah eine sehr große, dunkelhäutige Frau mit einer Unmenge kleiner Zöpfe, die ihren halben Rücken bedeckten. Ihre Zähne leuchteten so weiß und makellos wie Badezimmerkacheln.

»Wer?«

»Einer der Autoren. Ich dachte, er wäre zuständig für dieses Suppenchaos.«

»Davon weiß ich nichts. Ich bin heute erst gekommen, und Tanya hat mich gleich hier runtergeschickt.«

»Oh, na ja, gut. Dann herzlich willkommen. Wie heißt du?«

»Eve Weldon.«

»Ich bin Lark Carmichael, Aufnahmeleitung. Ich würde dir ja die Hand geben, aber ich hab eine fiese Erkältung«, sagte sie und tupfte sich die Nase mit einem Taschentuch. »Es ist schon alles vorbereitet. Sollte nicht so schwer sein. Solange es gut aussieht, ist alles geritzt. Wenn Zorin morgen damit fertig ist, so zu tun, als hätte er es gekocht, tun Bliss und Hap so, als würden sie es probieren und als wäre es köstlich. Ich würde dir ja beim Kochen helfen, aber ich sollte mich besser von Lebensmitteln fernhalten mit dieser Erkältung.« Sie schnäuzte sich zweimal und wandte sich zum Gehen.

»Kein Problem. Hat mich gefreut«, sagte Eve ein wenig bedrückt, weil sie ihre einzige Raumfahrtgenossin so schnell schon wieder verlor. Sie ging zur Theke und ließ den Blick über die gigantische Masse an Zutaten schweifen: ein Dutzend Hummerschwänze, dicke Scheiben Red Snapper, Heilbutt, Seebarsch, Berge von Shrimps, Krebsbeine, Miesmuscheln, Austern und Venusmuscheln. Laut Rezept musste alles geputzt, geknackt, geschuppt, entkernt, entgrätet und entdarmt werden. Entzückend.

Sie beugte sich darüber, legte einen Finger auf eine blitzende Silberwaage und verzog beim Geruch der rohen Meeresfrüchte das Gesicht. Durch den Mund atmen nützte gar nichts. Der kalte, schleimige Fisch ließ ihre Finger ganz

steif werden, und die winzigen Gräten darin ließen sich kaum entfernen, was ihren Frust noch steigerte.

Ganz langsam gewöhnte sie sich an den Geruch, obwohl der Heilbutt regelrecht böseartig roch. Aber nun ja, roher Fisch ist nun nicht gerade für seinen Wohlgeruch bekannt. Kurz spielte sie mit dem Gedanken, Lark zu suchen, um sie nach ihrer Meinung zu fragen, entschied sich aber dagegen. Wenn Eve bei ihren beiden Vorstößen in die New Yorker Arbeitswelt eines gelernt hatte, dann, dass niemand Fragen oder Probleme hören wollte. Sie erwarten, dass man einfach klarkommt. Denk halt mal nach.

Als sie fertig war, wusch sie sich die Hände und beugte sich über das Rezept. »Das Öl in einem großen Topf erhitzen.« Der Topf reichte ihr bis zum Hals, aber sie fand eine Kiste, auf die sie sich stellen konnte, und sie schaffte es. »Knoblauch, Zwiebeln, Lauch und Lorbeer anbraten, bis die Zwiebeln weich, aber nicht braun sind.« Fertig. »Hm, wow, das riecht jetzt tatsächlich ganz gut«, ging ihr durch den Kopf, als sie den würzigen Geruch einatmete. »Jetzt koche ich tatsächlich, ich koche auf dem Mond!«

»Tomaten, Fischfond, Wein, Fenchel, Safran, Salz, Pfeffer und Petersilie zugeben.« Erledigt, erledigt. »Zum Kochen bringen, die Hitze reduzieren und fünf Minuten ziehen lassen. Hummer, Snapper und Heilbutt zugeben und zehn Minuten kochen lassen. Muscheln hinzufügen und weitere fünf Minuten kochen, bis sich die Muscheln öffnen.« Nicht schwierig, aber sehr unangenehm, den Muscheln dabei zuzusehen, wie sie aufspringen, als wollten sie ihren Schreck über diese grauenhafte Wendung der Dinge mit einem kollektiven lautlosen Schrei ausdrücken.

Also schön. Es sah gut aus. Ganz lecker sogar. Die dunkle

braunrote Brühe, auf der einzelne Fettaugen glitzerten, bot ihre halbverdeckten Schätze sehr einladend dar. Sogar der eklige Geruch des Heilbutts war verflogen. Jetzt musste sie nur noch diese Anmod schreiben. Ohne Alliterationen, Wortspiele oder Phrasen natürlich.



Tanya führte Eve durch den großen, offenen Redaktionsraum und dann auf der anderen Seite einen Flur entlang. Sie bogen rechts ab, dann links und noch mal rechts. Gut eine Minute später bogen sie noch zweimal ab und standen dann vor einer verschlossenen Tür. Tanya öffnete sie, indem sie auf einer kleinen Tastatur neben der Tür einen Code eingibt. Auf der anderen Seite befand sich ein weiterer langer, sehr, sehr schmaler Gang. An dessen Ende gelangten sie zu einem fensterlosen Büro, das offenbar vom Rest der Welt abgeschnitten war. Eine Raumkapsel für eine Person. Das Zimmer war ein mahnendes Beispiel von Betriebstristesse: graue Wände, grauer Teppich, Metallregale. Eve setzte sich, während sich Tanya schweigend mit ein paar Tastaturbefehlen in den Computer einloggte. Dann wandte sie sich zum Gehen, und Eve starrte auf die leere weiße Seite auf dem Bildschirm, die vertikal mit einer langen schwarzen Linie in zwei Hälften geteilt war. So etwas hatte sie noch nie gesehen.

»Entschuldigung ...?« Tanya drehte sich um. Eve hasste es zuzugeben, dass sie keine Ahnung hatte, aber das hier war noch mal was anderes als ein Berg stinkender Fische. »Ich bräuchte vielleicht kurz Hilfe mit dem Anfang.«

»Was ist denn noch?«